

## Max braucht einen Detektiv

Noch einmal sah Max auf das stumpfe, fleckige Messingschild an der Tür. »Agentur Argus«, stand da, »Ermittlungen aller Art«.

Max hob die Hand. Sollte sie anklopfen? Quatsch, dachte sie. Das hält bloß auf.

Sie holte tief Luft, drückte die Klinke herunter und stieß die Tür auf. Aber statt im Geschwindsschritt ins Zimmer zu marschieren, wie sie es sonst immer tat, blieb sie wie angewurzelt auf der Schwelle stehen.

Auf einem großen alten Schreibtisch aus Eichenholz lag ein Spielbrett, ein Mühlespiel. Ein schwarzer Vogel, der aussah wie eine Kreuzung zwischen Amsel und Krähe, verschob gerade mit dem Schnabel einen weißen Spielstein. Dann legte er den Kopf schief.

»Zwickmühle!« schrie er. Und gleich noch mal: »Zwickmühle!«

»Ich hab's gehört, Freitag«, sagte der Mann, der hinter dem Schreibtisch saß, mit müder Stimme. Er starrte auf das Brett.

»Zwickmühle!« schrie der Vogel wieder.

»Halt den Schnabel!« Der Mann starrte weiter auf das Brett.

»Aber recht hast du, das muss ich dir lassen.«

Begeistert hopste der Vogel auf und nieder. »Gewonnen!« schrie er. »Gewonnen!«

»Das hast du«, sagte der Mann. »Sie da an der Tür – kommen Sie rein, sagen Sie, was Sie wollen.«

Max trat ins Zimmer und baute sich vor dem Schreibtisch auf.

»Hi!« sagte sie. »Ich bin Max.«

Der Mann hob den Kopf, und als er sah, wer ins Zimmer gekommen war, riss er verblüfft die Augen auf.

Eine so ungewöhnliche Kundin war noch nie bei ihm aufgekreuzt. Wie alt mochte sie sein? Zwölf Jahre? Mehr? Weniger? Auf jeden Fall ist sie sehr jung, dachte er.

Sie war nicht groß, ein ganzes Stück kleiner als er, und sie trug schwarz: schwarze Basketballschuhe, schwarze Jeans mit silbernen Nietten, ein schwarzes T-Shirt mit dem Aufdruck: Na und?, darüber eine kurze schwarze Jeansjacke. Die einzigen Farbtupfer waren ein lila Rucksack über der linken Schulter und die kurzen knallroten

Haare, die zu einer Art Igelstacheln aufgegelt waren.

»Sie sind also Max...« Der Mann dachte einen Moment nach.  
»Und wo ist Moritz?«

»Moritz ist tot«, sagte Max traurig.

»Tut mir leid. Sind Sie deshalb zu mir gekommen?«

»Wegen Moritz? Nein. Du kannst übrigens Du zu mir sagen.«

Wieder dachte der Mann ein paar Sekunden lang nach. »Soll mir recht sein«, sagte er dann. »Du duzt mich ja auch.«

»Logo. Ich duzt jeden. Heißt du Argus?«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Weil's so im Telefonbuch steht. Und draußen an deiner Tür. Agentur Argus, Ermittlungen aller Art.«

»Ach so. Nein. Argus war ein Riese und hatte tausend Augen.«

»Echt?« Max wunderte sich.

»Na ja, das war vor langer Zeit. Vor zwei- oder dreitausend Jahren. In Griechenland.« Der Mann buddelte in der rechten Tasche seiner zerknitterten braunen Anzugjacke. »Setz dich.«

Neben dem Schreibtisch stand ein alter Rohrstuhl mit Löchern in der Sitzfläche. Obwohl Max sich sehr vorsichtig darauf niederließ, quietschte und knackte er bedrohlich.

Als sie wieder hochsah, lag vor ihr auf dem Tisch ein kleines Stück Pappe.

»Meine Karte.«

Max las: »Agentur Argus. R. Bensen, Geschäftsführer.«

»Und Besitzer. Und einziger Angestellter. Meine eigene Sekretärin bin ich auch. Das heißt, die komplette Agentur Argus besteht aus mir.«

Max sah sich um. Außer dem Schreibtisch und den beiden Stühlen gab es im Zimmer nur noch einen ziemlich ausgefransten Teppich und an der Wand ein abgestoßenes Metallregal, in dem ein paar verstaubte Aktenordner herumlagen. Auf dem Schreibtisch standen ein Vogelkäfig und ein altes schwarzes Bakelittelefon. Ein echtes Museumsstück, dachte Max.

»Kein Computer?« fragte sie. »Kein Fax?«

Der Mann zuckte die Achseln.

Max grinste. »Sieht nicht so aus, als ob du hier das große Geld machst«, sagte sie.

»Ja, weißt du, bei uns in Wilhelmshaven passiert nicht viel, und Unrechtes schon gar nicht. Darum brauchen die Leute hier nur sehr selten einen Privatdetektiv. Aber manchmal kommt eben doch jemand.«

»Zum Beispiel ich.«

»So ist es. Was kann ich für dich tun?«

Max antwortete nicht, sondern sah den Mann sehr genau an. Nicht groß, nicht breit, registrierte sie, nicht mehr allzu viel Haare, Mitte vierzig. Fast ein Gruftie, dachte sie, aber das ist gut, dann hat er Ahnung.

»Was heißt R Punkt?« fragte sie.

Der Detektiv zögerte. »Sagst du's auch nicht weiter?«

»Großes Ehrenwort!«

»Ja... also...« Der Detektiv zögerte immer noch. Dann sagte er leise: »Romeo. Meine Eltern haben mich Romeo getauft.«

Max wollte grinsen, aber als sie merkte, wie gedrückt der Detektiv aussah, ließ sie es bleiben.

»Ja, diese Eltern«, sagte sie mitfühlend. »Mir haben sie den Vornamen Maximiliane verpasst. Seh ich etwa aus wie Maximiliane?«

Der Detektiv schüttelte den Kopf.

»Ich konnte mich nicht mal bei ihnen beschweren, weil, ich hab sie gar nicht richtig kennengelernt. Kurz nach meiner Geburt sind sie nämlich beide gestorben. Und ich kam zu meiner Großmutter. Da bin ich geblieben, bis ich mich selbstständig gemacht habe. Seitdem heiß ich Max. Nur Max.«

»Sehr erfreut«, sagte der Detektiv – und sein Vogel, der die ganze Zeit still zugehört hatte, schrie: »Max! Max!«

»Siehst du«, sagte Max, »dein Vogel findet meinen Namen geil.«

»Den hab ich ja noch gar nicht vorgestellt. Wenn du gestattet, Max: Schwarzer Freitag, Rufname Freitag.«

»Freitag, jawohl!« schrie der Vogel und piff durchdringend.

»Und warum heißt er so?« fragte Max.

»Weil er mir auf dieser meiner einsamen Insel Gesellschaft leistet. Du kennst doch die Geschichte von Robinson?«

»Ich weiß, wer Freitag ist«, sagte Max beleidigt. »Ich bin ja nicht doof. Ich meine, warum heißt er *Schwarzer* Freitag? Weil er schwarz ist?«

»Das auch. Aber es gab wirklich mal einen schwarzen Freitag. Das war der 25. Oktober 1929. An diesem Tag brach die Börse in New York zusammen, und damit fing die große Wirtschaftskrise an.«

Solche alten Geschichten interessierten Max nicht besonders, sie wollte was anderes wissen: »Was für ein Vogel ist Freitag? Ein Rabe?«

»Ha, ha!« Freitag musste lachen.

Der Detektiv schüttelte den Kopf. »Freitag ist ein Beo, von der Insel Sumatra. Da hab ich ihn eigenhändig gefangen, vor Jahren, als ich für Hagenbeck als Tierfänger arbeitete. Das war, bevor ich nach Amerika ging und Privatdetektiv lernte. Apropos Privatdetektiv.«

Der Detektiv zog die Schreibtischschublade auf und holte eine Pfeife raus. So, wie sie war – ungestopft und kalt –, nahm er sie zwischen die Zähne.

»Das muss sein«, erklärte er. »Wenn ein Privatdetektiv einen Fall in Angriff nimmt, kaut er auf einer Pfeife herum. So steht's im Allgemeinen Verhaltenskodex für Privatschnüffler.«

»Wirklich?« fragte Max ungläubig.

Der Detektiv zwinkerte ihr zu. »Wenn ich's dir sage... Also dann, Max. Erzähl mir, weshalb du hier bist.«

Aber so weit war Max immer noch nicht. Wieder sah sie den Detektiv abschätzend an. »Romeo... So siehst du nicht aus. Eher wie Bruce Willis.«

»Oh!« Der Detektiv war sichtlich angetan. »Du findest wirklich, ich seh Bruce Willis ähnlich?«

»Doch«, sagte Max, »doch, doch. Bruce Willis ist nicht mehr der Jüngste, Bruce Willis hat nicht mehr viele Haare und sehr groß ist er auch nicht.«

Einen Augenblick machte der Detektiv ein verdutztes Gesicht. Dann fing er an zu lachen. »Wie auch immer, Bruce möchte ich lieber nicht heißen.«

»Aber Romeo auch nicht!« sagte Max entschieden. »Weißt du was? Ich sag Robinson zu dir. Weil, so siehst du aus. Außerdem hast du einen Vogel –«

»Was?«

»Einen Vogel, der Freitag heißt.«  
»Genau!« schrie der Beo. »Freitag und Robinson!«  
Max lachte: »Oder umgekehrt. Du bist also Robinson. Okay?«  
»Von mir aus.« Der Detektiv lehnte sich zurück. »Das wäre hiermit geklärt. Vielleicht sagst du mir jetzt, warum du hier bist, Max.«  
»Ja...« Max überlegte.  
»Am besten fängst du mit dem Anfang an. Ein erprobter Grundsatz.«  
»Der Anfang... der war gestern. Gestern Vormittag. In Berlin. In der Küche meiner Wohngemeinschaft in Schöneberg...«

## Max macht eine Erbschaft

Sie saßen um den Küchentisch, alle vier Bewohner der WG: Marlene, Ossi, Scooter – und natürlich Max. Sie saßen oft in der Küche, um miteinander zu essen und zu reden. Aber diesmal redeten und aßen sie nicht. Sie tranken Tee aus dicken blauen Bechern und sahen stumm auf den Tisch – dahin, wo ein offener Schuhkarton stand, flankiert von zwei brennenden Kerzen. Im Karton, auf einem Polster aus dunklem Papier, lag eine tote weiße Ratte.

»Ach ja!« seufzte Marlene schließlich.

»Armer Moritz«, sagte Scooter. »Er war so klug, so zutraulich, so...«

»So verfressen!« Das war der dicke Ossi aus Cottbus.

Max sah ihn strafend an. »Als ob Moritz dir was weggefressen hätte«, sagte sie.

Dann war Marlene dran: »Er war so munter, so lebendig...«

»Und jetzt ist er tot«, fiel Max ein. »Auf der Straße überfahren von einem widerlichen dicken Mercedes!« Sie schniefte. »Ich hatte Moritz immer bei mir, im Rucksack oder auf der Schulter, egal, wo ich hinging. Zum Einkaufen...«

»Oder zum Tanzen in den Club«, sagte Marlene, »oder...« Sie brach ab.

An der Wohnungstür hatte es geklingelt.

Scooter stand auf – er hatte diese Woche Türdienst. Nach ein paar Sekunden kam er wieder in die Küche.

»Der Briefträger«, sagte er. »Für dich, Max.«

Max ging an die Tür.

»Nachporto«, sagte der Briefträger, »ein Euro zehn. Der Brief ist nicht ausreichend frankiert. Außerdem ist er schon länger unterwegs, weil er falsch adressiert wurde. An die Rosenthaler Straße.«

»Da hab ich früher gewohnt, bei meiner Großmutter«, sagte Max und kramte Geld aus der Hosentasche. »Wo kommt der Brief denn her?«

»Aus Wilhelmshaven.«

Max wunderte sich: »Das sagt mir nichts.« Sie wurde neugierig.

Neugierig waren auch ihre Mitbewohner in der Küche. »Mach den Brief auf, Max«, sagten sie. »Lies vor!«

»Sehr geehrte Frau Maximiliane Nowak!« las Max. Sie grinste.  
»Das bin ich.«

Sie las weiter: »Ich bedaure, dass ich Ihnen eine traurige Nachricht übermitteln muss. Sie betrifft Herrn Claudius Popken, Ihren Großonkel.«

Max stockte. Claudius Popken, ihr Großonkel? Sie dachte nach. Richtig, Großmutter hatte ab und zu ihren Bruder Claudius erwähnt. Nicht sehr oft – Claudius war das schwarze Schaf der Familie, denn er war von Beruf Einbrecher und Dieb.

»Hört sich ja richtig interessant an«, sagten die Mitbewohner.  
»Lies weiter!«

»Herr Popken ist nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Bevor er das Bewusstsein verlor, hat er noch einen Brief an Sie, Frau Nowak, geschrieben. Er hat mir Ihre Adresse gegeben und mich eindringlich gebeten, den Brief nach seinem Tod an Sie abzuschicken. Diesen Gefallen tu ich ihm gern. Herr Popken hat zwei Wochen auf meiner Station gelegen und war trotz seiner Leiden immer freundlich und geduldig. Es grüßt Sie unbekannterweise Ihre Schwester Ursula.«

Im Umschlag steckten noch zwei Bögen aus dickem gelbem Papier, beschrieben mit einer leicht zittrigen, aber gut lesbaren Schrift.

Max überlegte einen Moment.

»Lies vor, Max!« riefen die Mitbewohner. »Was will dein Großonkel von dir?«

»Das geht euch nichts an.« Max ging zur Tür.

»Hab dich nicht so«, sagte Ossi undeutlich, weil er gerade den Mund voll Tee hatte.

Marlene stieß ihn kräftig in die Rippen. Ossi verschluckte sich und kriegte einen Hustenanfall.

»Lasst Max in Ruhe«, sagte Marlene. »Moritz ist tot, und jetzt ist auch noch ihr Großonkel gestorben. Das muss sie erstmal verdauen.«

»Aber den Großonkel kannte sie doch gar nicht!« wandte Scooter ein.

»Egal. Großonkel ist Großonkel.«

In ihrem Zimmer warf Max sich der Länge nach auf ihr Bett. Sie

fühlte sich irgendwie seltsam, hin- und hergerissen, ein bisschen durcheinander. Sie war traurig – und sie war gleichzeitig aufgeregt und gespannt. Und vor allem neugierig, was wohl in dem Brief ihres Großonkels stehen mochte, der so plötzlich und unerwartet in ihr Leben getreten war. Wie wichtig der Brief für sie werden und was für ein unglaubliches Abenteuer mit ihm beginnen sollte, das konnte sie natürlich noch nicht wissen.

»Wilhelmshaven, am 8. April«, las sie. Das war vor vier Wochen, dachte sie, der Brief war wirklich lange unterwegs!

»Meine liebe Großnichte Maximiliane!«

Max musste ein bisschen schlucken.

»Leider kennen wir uns nicht, obwohl du meine einzige lebende Verwandte bist. Ich bin der Bruder deiner verstorbenen Großmutter, dein Großonkel Claudius.«

Max schluckte wieder.

»Ich habe nicht mehr viel Zeit, darum fasse ich mich kurz. Du bist meine Erbin, dir hinterlasse ich meinen gesamten Besitz. Er besteht aus meinem kleinen Reihenhaus hier in Wilhelmshaven, in der Schulstraße 90, mit allem, was sich darin befindet. Vor allem mache ich dich auf meine einundzwanzig Kuckucksuhren aufmerksam, die an den Wänden des Wohnzimmers hängen. Nicht weil sie wertvoll wären – das sind sie nämlich nicht. Sie sind, auch wenn ich sie nach und nach während meiner halbjährlichen Urlaubsaufenthalte im Schwarzwald gekauft habe, in Hongkong hergestellt, bestehen aus dünnem dunkelbraunen Sperrholz und enthalten einfache batteriebetriebene Uhrwerke. Sie sind alle genau gleich – dreißig Zentimeter hoch und zwölf Zentimeter breit. Aber *eine* Uhr, eine ganz bestimmte, ist anders als die anderen, und diese Uhr lege ich dir, liebe Großnichte, ans Herz. Du erkennst sie daran, dass ihr Kuckuck nicht, wie in den anderen Uhren, schwarz ist, sondern von außergewöhnlicher grasgrüner Farbe.«

Max wunderte sich und las schnell weiter.

»Diese Kuckucksuhr enthält in ihrem Inneren den Schlüssel zu einem Schatz von ungeheurem Wert nebst einem Schreiben, in dem ich vermerkt habe, *wo* und *wie* dieser Schatz zu finden ist.«

»Wow!« sagte Max überwältigt.

»Mein Testament ist beim hiesigen Amtsgericht hinterlegt. Bei

etwaigen juristischen Problemen wird mein Rechtsanwalt, Herr de Vries, dir behilflich sein. Den Schlüssel zum Haus hat Frau Tönjes, meine Putzfrau; sie wohnt gleich nebenan.«

Die Schrift wurde immer zittriger. Jetzt schluckte Max nicht nur, sie fing an zu schniefen.

»Leb wohl, mach's gut, halt dich wacker – dein Großonkel Claudius.«

Max ließ den Brief sinken. Ihr stiegen Tränen in die Augen. Sie dachte an ihren unbekanntem Großonkel – aber auch an den Schlüssel zum Schatz, der in der Uhr mit dem grasgrünen Kuckuck stecken sollte.

\* \* \*

Am Abend saßen die vier Bewohner der WG wieder in der Küche zusammen. Moritz war inzwischen begraben worden, auf der kleinen Grünfläche zwischen den Mülltonnen im Hinterhof, und das Gespräch kreiste natürlich um Maxens Wilhelmshavener Erbschaft.

Max hatte davon erzählt – das heißt, vom Haus. Was die Kuckucksuhren anging und den Schatz von ungeheurem Wert, das behielt sie einstweilen für sich. Nicht, weil sie Ossi, Scooter und Marlene nicht traute, sondern weil ihr die Sache so unwahrscheinlich, so fantastisch vorkam, dass sie erst einmal abwarten wollte.

»Wilhelmshaven – wo liegt das eigentlich?« fragte Marlene.

»Irgendwo da oben«, meinte Ossi, »im Norden.«

»Auf jeden Fall an der Nordsee«, sagte Scooter, der aus Hamburg stammte und sich deshalb für einen ausgewiesenen Kenner des Nordens hielt.

Max hatte zugehört und nachgedacht. Jetzt sprang sie auf. »Ich hab mich entschlossen!« erklärte sie. »Ich fahr nach Wilhelmshaven! Heute Abend noch!«

»Warte bis morgen«, sagte Scooter, »und fahr mit dem Bus. Das ist am billigsten.«

»Autostopp ist noch billiger«, meinte Ossi.

Autostopp? Das war Max zu unsicher.

Marlene hatte eine Idee. Ihr Freund Oskar arbeitete als Fahrer bei einer Spedition – und wie es sich ergab, sollte er in dieser

Nacht eine Ladung nach Holland bringen. Er war gern bereit, einen kleinen Umweg zu fahren, Max mitzunehmen und sie am nächsten Morgen gegen sechs in Wilhelmshaven abzusetzen.

»Das ist noch billiger als der Bus«, sagte Marlene.

»Eigentlich könnte ich mir den Bus leisten«, meinte Max. »Ich bin doch jetzt eine reiche Erbin. Aber dann müsste ich bis morgen warten.«

Sie packte ihren Rucksack. In der Buchhandlung an der Ecke kaufte sie sich einen Stadtplan von Wilhelmshaven, den sie eifrig studierte, bis Oskar sie abholte.

Auf der Fahrt schlief Max im bequemen Beifahrersessel sehr schnell ein. Wach wurde sie erst, als Oskar sie an der Schulter packte und schüttelte.

»Sind wir schon da?« fragte sie verschlafen.

Oskar nickte. »Mitten in Wilhelmshaven. Das große gelbe Gebäude da drüben ist der Bahnhof mit der Nordseepassage. Steig aus, Max. Beeil dich. Ich muss weiter.«

Viel konnte Max von Wilhelmshaven nicht sehen, als sie auf dem Platz vor dem Bahnhof stand und Oskar nachwinkte. Es war noch nicht richtig hell, graue Dämmerung lag über der Stadt. Alles war still. Tote Hose, dachte Max. Na ja, Provinz. Sie setzte sich auf eine Bank. Allerdings, wenn ich's mir recht überlege, ist auch in Berlin frühmorgens noch nicht viel los, musste sie zugeben. Aus ihrem Rucksack holte sie die eingepackten Stullen und die Thermoskanne mit Tee. Am liebsten wäre sie sofort in die Schulstraße gelaufen, aber sie hatte Hunger – und sie dachte an den Spruch, den ihre Großmutter oft aufgesagt hatte: »Hast ein Frühstück du im Magen, kannst du große Sprünge wagen. Ist jedoch dein Bauch ganz leer, fällt dein Tagewerk dir schwer.« Das hatte Max sich gut gemerkt.

## Max erlebt eine Enttäuschung

Das Haus in der Schulstraße 90 war wirklich nicht groß. Es duckte sich zwischen die beiden Nachbarn, die es um ein ordentliches Stück überragten. Aber Max gefiel es – mit seinem weißen Anstrich, seinen altmodischen Holztüren und Holzfenstern, mit den sauberen Steinstufen, die im Bogen zur Haustür empor führten. Das gehört jetzt mir, dachte sie stolz.

»Hallo!« Eine ältere Frau mit einem Dutt auf dem runden Kopf beugte sich im Nebenhaus aus dem Fenster. »Du bist sicher die Nichte vom alten Herrn Popken.«

»Die Großnichte«, verbesserte Max. »Und du bist Frau Tönjes. Großonkel Claudius hat mir geschrieben, dass du den Schlüssel zum Haus hast.«

»Den *hatte* ich, weil ich bei Herrn Popken sauber gemacht habe. Vier Stunden alle vierzehn Tage. Aber jetzt hab ich ihn nicht mehr.«

»Nanu?« Max wunderte sich.

»Komm erstmal rein«, sagte Frau Tönjes.

In dem kleinen sauberen Wohnzimmer gab es Tee mit Kandis und ein großes Stück Butterkuchen. Aber es gab auch Vorwürfe.

»Warum kommst du so spät? Schon vor gut zwei Wochen haben wir den alten Herrn Popken begraben, und ich war der einzige Mensch, der hinter seinem Sarg hergelaufen ist!«

Max erklärte, weshalb der Brief sich so sehr verspätet hatte, und Frau Tönjes beruhigte sich.

»Wenn du das Grab sehen willst, bring ich dich hin«, sagte sie. »Der Friedhof ist gleich um die Ecke.«

»Klar will ich. Ich muss mich doch bedanken!«

Max schluckte einen großen Happen Kuchen runter. »Was ist mit dem Hausschlüssel?« fragte sie. »Du hast ihn nicht mehr, hast du gesagt, Frau Tönjes. Wer hat ihn dann?«

»Rechtsanwalt de Vries.« Frau Tönjes machte ein unglückliches Gesicht. »Er hat ihn mir abgenommen. Ich wollte ihn nicht hergeben, aber weil er doch der Anwalt des alten Herrn Popken war...«

»Gut«, sagte Max, »dann werde ich mir den Schlüssel eben bei diesem de Vries holen. Aber vorher gehen wir auf den Friedhof.«

Frau Tönjes sah so aus, wie sie hieß: drall und rund wie eine Tonne. Aber sie war schnell auf den Beinen, so schnell, dass Max sich richtig ranhalten musste.

Frau Tönjes lief munter voraus – durch das aus Ziegeln gemauerte Friedhofstor, vorbei an alten und neuen Grabsteinen, bis sie vor einem frischen Grab stehenblieb.

»Hier liegt er, der alte Herr Popken«, sagte sie leise und trat ein paar Schritte zurück.

Max nahm die Hände aus den Hosentaschen. »Hi, Großonkel Claudius«, sagte sie. »Ich bin so schnell gekommen, wie es nur ging. Danke! Schade, dass ich dich nie kennengelernt habe.«

Sie machte eine Pause und fuhr dann viel leiser fort: »Weißt du, wenn das stimmt, was du mir geschrieben hast, das mit dem Schatz, und wenn ich ihn gefunden habe, dann kriegst du einen total schönen Stein aus Marmor mit goldener Schrift. Versprochen!«

Frau Tönjes war inzwischen zum Tor zurückgegangen. »Und jetzt zeig ich dir, wo Rechtsanwalt de Vries wohnt«, sagte sie, als Max angelaufen kam. »Es ist nicht weit, in der Brommystraße.«

\* \* \*

Rechtsanwalt de Vries hatte ein graues Einfamilienhaus, das statt von Rasenflächen von breiten grauen Steinplatten umgeben war. Er hatte ein blank poliertes graues Stahlschild an der Tür, worauf stand: »Egon de Vries, Rechtsanwalt. Sprechstunden nach Vereinbarung.«

Und er hatte eine grauhaarige, spitznasige Sekretärin. Max sagte ihr, wer sie sei und was sie wolle. Die Sekretärin zeigte auf einen Stuhl aus scharfkantigem grauen Metall. »Setz dich. Ich sag dem Herrn Anwalt Bescheid.«

Fünf Minuten später ging die Tür zum Wartezimmer auf.

»Mein liebes kleines Fräulein, was für eine Überraschung!« sagte eine hohe Männerstimme, so süß und so fett wie Schlag- sahne. »So früh hatte ich Sie nicht erwartet.«

Die Stimme kam aus einem langen, dünnen Körper, der in einem grauen Anzug steckte; darüber saß ein kleiner Kopf mit spärlichen,

in der Mitte gescheitelten graublonden Haaren. Aus einem bleichen Gesicht zwinkerten nervöse graue Augen durch eine silberne Brille, zwischen schmalen Lippen fletschten graue Zähne.

»Wissen Sie, als Anwalt Ihres verewigten Herrn Großonkels hielt ich es für meine Pflicht, den Schlüssel zu seinem Haus in Gewahrsam zu nehmen. Nichts gegen die werte Frau Tönjes, doch bei dem Personal heutzutage weiß man doch nie...« Egon de Vries rieb sich die Hände. »Nicht wahr, mein liebes kleines Fräulein?«

Mein Gott, ist der Typ widerlich, dachte Max und streckte die Hand aus. »Mein Schlüssel!« sagte sie laut und deutlich.

»Aber gewiss doch.« Der Anwalt zog einen flachen Sicherheitschlüssel aus der Hosentasche. »Wenn Sie mir die Übergabe freundlicherweise quittieren würden...«

\* \* \*

Der Schlüssel passte. Max machte die Haustür auf. Bevor sie eintrat, atmete sie tief durch. Das ist ein historischer Augenblick, dachte sie, zum ersten Mal betrete ich mein eigenes Haus!

Sie machte einen großen Schritt und war drinnen.

»Hurra!« rief sie. Sie schloss die Tür und knipste das Licht an. Sie wollte noch mal Hurra rufen, aber der Triumphschrei erstarb ihr auf den Lippen.

Der Flur, in dem sie stand, war völlig leer: kein einziges Möbelstück, kein Bild an den Wänden, kein Teppich auf den dunkelroten Holzdielen!

Und genau so sah es in allen Räumen aus, im Erdgeschoss und im oberen Stockwerk. Das ganze Haus war kahl, alles war ausgeräumt!

Max war außer sich. Die Kuckucksuhren – wo waren die Kuckucksuhren?

Sie rannte auf den Boden, in den Keller – die Kuckucksuhren waren verschwunden!

Aber sie waren dagewesen! Im Wohnzimmer neben dem Hausflur entdeckte Max genau einundzwanzig dunklere Stellen auf der hellen Tapete. Alle waren rechteckig und gleich groß, etwa dreißig mal zwölf Zentimeter.

Da haben sie gehangen, dachte sie, alle einundzwanzig Kuckucksuhren, auch die mit dem grasgrünen Kuckuck und dem Schlüssel zum Schatz! Ratlos lief sie durch den Flur in die Küche.

Als ihr Blick durch die verglaste Hintertür auf den schmalen Garten fiel, der sich an das Haus anschloss, blieb sie wie vom Blitz getroffen stehen.

Was um Himmelswillen war denn mit dem Garten passiert? Überall, im Rasen, in den Beeten, waren Löcher gebuddelt, hunderte von Löchern! Es sah aus, als hätte sich eine Kompanie von Maulwürfen ausgetobt.

Max machte die Gartentür auf und sah sich die Bescherung aus der Nähe an. Sie war fassungslos.

»Das war Rechtsanwalt de Vries!«

»Was?« Max hob den Kopf.

Im Nachbargarten stand Frau Tönjes und guckte über den Zaun. »Die Löcher hat Rechtsanwalt de Vries gegraben«, sagte sie. »Ich hab's gesehen. Während der alte Herr Popken im Krankenhaus lag, war er mehrere Male im Haus. Rechtsanwalt de Vries, mein ich. Zuletzt vor drei Wochen, gleich nach dem Tod von Herrn Popken. Da kam er mit einem dicken Mann, der einen Kleintransporter fuhr. Einen Pferdeschwanz hatte er und ein knallrotes Gesicht. Hoher Blutdruck, nehme ich mal an. Ja, und mit dem hat Rechtsanwalt de Vries alle Möbel aus dem Haus geschleppt und in den Transporter geladen. Die Teppiche auch. Und zum Schluss noch ein paar Kisten.«

Da waren sie drin, dachte Max, die Kuckucksuhren. Das musst du mir erklären, mein lieber Rechtsanwalt Egon de Vries!

\* \* \*

»Aber mein liebes kleines Fräulein!« sagte Egon de Vries und rieb sich die Hände. »Mir ist nicht ganz klar, worauf Sie hinauswollen. Würden Sie wohl die Güte haben, ein wenig deutlicher ... wenn Sie verstehen, was ich meine...«

Max war sauer. »Ich hab mich doch wohl deutlich genug ausgedrückt! Du hat Großonkels Haus – mein Haus – ausgeräumt! Ausgeplündert, könnte man auch sagen!«

De Vries verzog schmerzlich sein Gesicht. »Bitte ereifern Sie sich nicht, mein liebes kleines Fräulein. Und hüten Sie sich vor verleumderischen Anschuldigungen. Darauf stehen hohe Strafen, und so etwas wollen wir doch nicht, oder? Es mag durchaus zutreffen, dass einige Kleinigkeiten aus Herrn Popkens Besitz veräußert werden mussten, um gewisse ausstehende Forderungen zu decken. Eine absolut und unanfechtbar rechtmäßige Prozedur, das versichere ich Ihnen – immerhin war ich von Herrn Popken bevollmächtigt.«

Max dachte einen Moment nach. »Was du mit den Möbeln und Teppichen von Großonkel Claudius gemacht hast, ist mir egal«, erklärte sie dann. »Ich will nur eins wissen: Wo sind die Kuckucksuhren?«

Der Rechtsanwalt zuckte zusammen. »Kuckucksuhren? Was für Kuckucksuhren?« Seine Augen wurden scharf und stechend.

»Na, die einundzwanzig Kuckucksuhren von Großonkel Claudius. Die in seinem Wohnzimmer hingen.«

»Woher wissen Sie davon?«

»Großonkel Claudius hat mir einen Brief geschrieben und mir die Kuckucksuhren ans Herz gelegt«, sagte Max ungeduldig. »Ganz besonders die eine, in der was drin ist.«

Der Rechtsanwalt packte Max an der Schulter. »Welche Kuckucksuhr? Was ist da drin?«

Max riss sich los. »Fass mich nicht an!«

»Verzeihen Sie, mein liebes kleines Fräulein.« Rechtsanwalt de Vries war wieder ganz der alte Schleimer. »Der Eifer, nicht wahr... das berufliche Interesse... Hätten Sie wohl die Güte, mir den Brief Ihres Großonkels zu zeigen? Immerhin bin ich sein Anwalt, sein rechtlicher Vertreter.«

»Kommt nicht in die Tüte!« sagte Max entschieden. »Der Brief war für mich. Nur für mich.«

»Aber dann sagen Sie mir doch wenigstens, mein liebes kleines Fräulein, in welcher Kuckucksuhr...?«

»Nein!« Max stand auf.

»Aber mein liebes kleines Fräulein, lassen Sie uns doch in Ruhe über die Sache reden. Sie brauchen einen vertrauenswürdigen Partner, und da Sie nun ganz allein auf der Welt stehen und in Wil-

helmshaven keine Menschenseele kennen, fühle ich die Verpflichtung, mein liebes kleines Fräulein, mich Ihrer anzunehmen. Mein Klient und, wenn ich das sagen darf, Freund, Claudius Popken, hat Sie mir gewissermaßen anvertraut, nicht wahr, mein liebes kleines Fräulein? Insofern, mein liebes kleines Fräulein, trage ich quasi Verantwortung für Sie, mein liebes kleines Fräulein...«

Max hatte genug. Sie ging zur Tür. »Ich bin nicht dein kleines Fräulein, und lieb bin ich schon gar nicht! Tschüs!«

»Aber mein liebes – meine Verehrteste, meine ich... Nichts überstürzen, ich bitte Sie!« Bestürzt töffelte Rechtsanwalt de Vries hinter Max her. »Nehmen Sie doch wieder Platz! Wollen Sie nicht eine kleine Erfrischung...?«

Aber Max wollte bloß weg. Sie lief durch den Flur zur Haustür, de Vries immer hinter ihr her.

»Warten Sie, Verehrteste! Ich bin Ihr Freund!«

So siehst du aus, dachte Max grimmig.

»Egon!« Hinter einer nur angelehnten Zimmertür ertönte eine laute, quäkende Frauenstimme. »Egon! Sofort kommst du her!«

Rechtsanwalt de Vries blieb stehen. »Oh. Meine Mutter, wissen Sie. Die Ärmste ist krank, schwer krank. Sie kann sich kaum bewegen. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, mein liebes kleines – äh, Verehrteste. Laufen Sie nicht weg!«

»Jawohl, Mutter! Ich komme, Mutter!« Rechtsanwalt de Vries zog die Schultern hoch, rieb sich die Hände und folgte der mütterlichen Aufforderung.

Max war stehengeblieben. Durch die offene Tür sah sie auf einem breiten Sofa eine ungeheuer dicke alte Frau liegen. Sie trug einen blaurot gestreiften Bademantel und auf dem Kopf eine pechschwarze Perücke, die ihr übers rechte Auge gerutscht war. Anklagend hielt sie dem Sohn eine riesige Pralinenschachtel hin.

»Leer!« jammerte sie. »So sorgst du für mich! Bring mir sofort eine neue Packung! Am besten gleich zwei oder drei! Zucker ist Nervennahrung, und du weißt ja, wie sehr ich mit den Nerven zu Fuß bin!«

»Ja, Mutter, ich weiß«, sagte Rechtsanwalt de Vries schicksalsergeben.

Max grinste und öffnete die Haustür. Aber sie ging nicht aus

dem Haus – noch nicht.

»Kuckuck!« rief es aus Mutters Zimmer. »Kuckuck!«

Schnell drehte Max sich um. Über dem Sofa hing eine dunkelbraune Kuckucksuhr, dreißig Zentimeter hoch und zwölf Zentimeter breit.

»Kuckuck!« Der kleine Vogel war schwarz, nicht grasgrün. Max hatte Zeit, ihn genau anzusehen, insgesamt elf mal rief er, bis er wieder in seinem Gehäuse verschwand.

Nachdenklich trat Max auf die Straße. Das ist bestimmt eine von den Kuckucksuhren, die der Typ aus dem Haus geklaut hat, dachte sie, auch wenn es leider nicht die Richtige war. Ich bin sicher, hier läuft ein krummes Ding. Alleine komm ich nicht klar. Ich brauch Hilfe. Am besten einen Profi. Einen Detektiv.

\* \* \*

»Hast du ein Telefonbuch?« fragte Max, als sie wieder im Wohnzimmer von Frau Tönjes saß.

»Na klar.«

»Auch die Gelben Seiten?«

»Die auch.«

»Kann ich mal reingucken?«

»Gern.« Frau Tönjes brachte das schmale gelbe Buch, und Max blätterte. In Wilhelmshaven gab es vier oder fünf Detekteien. Agentur Argus hatte keine so große Anzeige wie die anderen, aber sie stand an erster Stelle.